

Bürger und Müllner.

Ein

B r i e f w e c h s e l .

Mit

B e i l a g e n .

---

Jüterbog, 1833.

Druck und Verlag von A. M. Goldig.

## Vorerinnerung.

---

Müllner war der Sohn der jüngeren, an den Amts-Procurator Müllner zu Langendorf bei Weisensfels verheiratheten Schwester Bürger's. Ein Verhältniß, mit welchem er sich oft genug vor dem Publicum breit gemacht hat. Mit den folgenden Briefen begann und endigte zugleich der schriftliche Verkehr zwischen Oheim und Neffen. Sie sind dem Herausgeber von guter Hand gekommen, und hier nach

den Originalen abgedruckt. Beide sind charakteristisch.

In Müllner's Briefe stellen sich die Unmaßung, Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und Ueberflughheit des Jünglings, wiewohl er so oft von seiner „Wenigkeit“ spricht, überall widrig heraus; Eigenschaften, welche, und in noch höherer Potenz, die ganze unruhige Laufbahn des Mannes bezeichnen. — Nebenher ergibt sich daraus, daß er schon damahls, und nicht erst in reiferen Jahren, wie behauptet worden ist, sich mit poetischen Versuchen beschäftiget hat. — Bürger's Antwort ist mit gewohnter Humanität und Schonung geschrieben. Ohne in die verlangte nähere Kritik der ihm „zu Füßen gelegten“ Verse einzugehen, wird sein allgemeines ausweichendes Urtheil ein Prognosticon. Nur zu sehr hat sich in Müll-

ner's Beispiele Bürger's Ausspruch bestätigt: „Ich glaube, wer in voller Jugendkraft so viel Mühe und Fleiß auf die Uebersetzung eines fremden Gedichts wenden kann, der hat selten viel eigene Erfindung.“ Er tadelt auch an Müllner's Briefe und dem beigefügten „Wisch“, (wie die Bescheidenheit sich ausdrückt,) „eine gewisse leere Redseligkeit, die ein Nichts in einen Wortschwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrsamkeit zeigt, nur um sie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre.“ Ferner „einen Hang zu komisiren, zu witzeln, mit Einem Worte, galant und scharmant zu schreiben.“ „Ich glaube nicht,“ setzt er hinzu, „daß dieß dein Talent sey, wiewohl ich zugleich weiß, daß dieß Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr, als irgend ein anderes, in der ersten Jugend sich gemeiniglich in sehr frostigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.“

Auch diese Warnung ist, wie die späteren, namentlich die kritischen und polemischen Arbeiten Müllner's bezeugen, unbeachtet geblieben.

Im October, 1832.

---

## Müllner an Bürger.

(Mit zwei Beilagen.)

Pforte, am 10. Julii, 1793.

Theurester Onkel!

Es mag Ihnen wohl etwas sonderbar scheinen, daß eine Wenigkeit, wie dermahlen die meinige ist, sich untersteht, einem Manne von Geschäften mit ihrem armseeligen Geschreibsel beschwerlich zu fallen; und wirklich bin ich auch so arm an allen etwa möglichen Entschuldigungen dieses Schrittes, daß ich mich damit lieber gar nicht befassen, sondern die Mühe, meinem Briefe Zutritt und gütige Aufnahme bey Ihnen zu verschaffen, ganz allein meiner Mutter überlassen werde. Es ist sonst gewiß und wahrhaftig meine Art nicht, mit Verdiensten der Geburth glänzen zu wollen; aber da ich gegenwärtig nun einmahl keine anderen besitze, die mich berechtigen könnten, Ihnen, bester Onkel, diesen Wisch zu Füßen zu legen, so müssen Sie doch wohl gütigst geruhen zu bedenken, daß ich das Glück habe, der eheleibliche jüngste Sohn Ihrer

leiblichen Schwester zu seyn: — obwohl ich nicht läugnen will, daß ich selbst an diesem Glücke so unschuldig bin, als der selge Ludwig an den Bedrückungen des rebellischen Frankreichs. Mit einem Worte, Sie müssen sich entschließen, diesen Brief zu Ende zu lesen, und wenn Sie auch meines werthen Namens Unterschrift erst ganz auf dem tiefsten Rande von der untern linken Ecke der letzten Seite dieses Bogens finden sollten.

Es hat vor einiger Zeit meiner lieben Mutter, die vermuthlich einmahl von einem unpartheyischen Richter hören wollte, wie leer oder wie voll es denn eigentlich in dem Pudelkopfe ihres Söhnchens aussehe, gefallen, Ihnen zwei gereimte Kleinigkeiten aus meiner Feder zu übersenden, und obgleich das eine ein — Hochzeitlied war, und das zweyte gar das zweydeutige Verdienst hatte, mitten in den heißesten Hundstagen des 1792<sup>ten</sup> Jahres gebohren worden zu seyn, so ist dennoch Ihr Urtheil darüber so nachsichtsvoll ausgefallen, daß ich es, trotz meiner auch eben nicht geringen Portion Eigenliebe, kaum so erwartet hatte. Ich hätte in Ihrer Antwort doch wenigstens einen Tadel vermuthet; aber sie enthielt gar keinen: denn die erwähnte Unreinigkeit meiner Verse kann ich nicht für Tadel nehmen, da ja, wie das

Sprichwort sagt, noch nie ein Meister in seiner Kunst vom Himmel gefallen ist. Ob nun aber dieses gütige Urtheil im Ernst die Verdienste meiner Arbeit zum Grunde hat, oder ob Ihnen nur vor dem Niederschreiben desselben das eingefallen ist, was einmahl im deutschen Museo ein Kenner sagt, den ein junger Ddenmann mit Vorlesen seines Nachwerks geplagt hatte:

„Ich mußte halb aus Brüderpflicht,  
Und halb aus Furcht vor dem Gedicht  
Mein Trommelfell erschüttern lassen:  
Denn eines jungen Dichters Grimm  
Ist, wie bekannt, gar schwer zu dämpfen.  
Er lodert gleich — verdorrtem Stroh,  
Im Augenblicke lichterloh.“

Ich sage, welche von diesen beyden Möglichkeiten hier der Fall gewesen ist, will ich weiter gar nicht untersuchen. Nur thut es mir leid, Ihnen, wenn etwa das letztere Fällchen statt gefunden hat, sagen zu müssen, daß Sie sich durch diese unverdiente Nachsicht gegen mich selbst geschadet haben: denn ihr allein haben Sie es zu verdanken, daß ich Ihnen gegenwärtig ein neues Product aus meiner Dichterkunstwerkstatt übersende, und zugleich die furchtbare Drohung hinzufüge, wenn Ihr Urtheil wieder so gütig ausfällt, an Ihnen nach und nach das zu erfüllen, was Sie einmahl öffentlich der ganzen Welt prophezeihten; das heißt, Sie



im Papier, von meiner Feder vollgereimt, ersticken zu lassen. Das Gegenwärtige ist, („leider!“ werden Sie seufzen,) eine Uebersetzung einer schon oft und gut übersehten Ode des Horaz, deren Beurtheilung ich so frey bin, mir von Ihnen in einem Briefe an meine Mutter, oder, wenn Sie mir eine wahre Weihnachtsfreude machen wollen, in einem Zettelchen an meine eigene Wenigkeit auszubitten. In Rücksicht der Kleinigkeit selbst wünschte ich denn aber auch noch zwey kleine Bemerkungen machen zu dürfen. Die erste ist die Bitte es nicht auf Rechnung meiner Bequemlichkeitsliebe, sondern mehr auf Rechnung der kurzen Zeit, die ich zu diesem Briefe habe, zu schreiben, daß ich die Ode nicht von neuem abgeschrieben, sondern gerade aus einem Büchelchen voll ähnlicher Arbeiten herausgeschnitten habe. Durch diesen Umstand erhalten Sie überdem noch die drunter stehenden Noten als Zugabe, welche ich aber ja nicht mit zu beurtheilen bitte: denn es sind die Bemerkungen eines, leider, sehr flüchtigen Beobachters, der sich aber noch zu bessern gedenkt. Die zweyte Anmerkung aber betrifft die in der letzten Strophe wider die strengen Regeln der mechanischen deutschen Dichtkunst gereimten Wörter: Eiche und Zweige. Ich sollte mich zwar wohl eigentlich durch Bekenntniß

dieses Fehlers nicht entschuldigen wollen, indem schon die Bibel sagt: Wer seines Herren Willen weiß, und ihn nicht thut, der soll doppelte Streiche leiden. — Allein da die Bibel, wie Sie, bester Dankel wissen werden, sich immer von gar verschiedenen Seiten ansehen läßt, so sagt sie auch, daß Schwachheitsünde aller Sünden verzeihlichste sey; und in dieser Rücksicht wird mich mein Bekenntniß gewiß entschuldigen, als welches wirklich nichts weiter sagen soll, als daß ich gern besser gereimt hätte, wenn ich es nur vermogt hätte. Um aber doch endlich dem Schlusse meines Briefes näher zu rücken, so sage ich Ihnen nochmahls den verbindlichsten Dank für die Gedult, mit der Sie so gütig gewesen sind, meine Schreib- Druck- und vermuthlich auch sehr Nachfehlerreichen Arbeiten durchzulesen. Das Schicksal will es, leider, nicht, daß ich die Universität Leipzig, die ich kommende Michaëlis beziehen werde, mit dem mir erwünschteren Göttingen vertauschen darf, sonst würde ich bald so glücklich seyn, meine Wenigkeit Ihnen mündlich empfehlen zu können. Da aber das nun einmahl so ist, so werde ich, wenn ich bemerke, daß es Ihnen nicht ganz unangenehm ist, vielleicht öfter so frey seyn, an Sie von Leipzig aus zu schreiben; — eine Drohung, vor der Ihnen

jedoch nicht sonderlich bangen darf: denn ein  
einziges Wink von entgegengesetzter Bedeutung  
sichert Sie vor meiner Zudringlichkeit auf immer.  
Uebrigens verharre ich mit Hochachtung

Dero

ergebenster Diener, Verwandter  
und — Freund, wenn das meine  
Sahre erlauben, —

Adolph Müller.

## Erste Beilage.

An den Blandusischen Quell.

Hor. Od. XIII. lib. carm. III.

Frey übersetzt.

Quell Blandusiens, Krystalle <sup>1)</sup>  
 Ueberspiegelt deine Flut;  
 Werth im reinen Silberschalle  
 Mit der Traube heißem Blut;  
 Ihre Kühlung zu vermählen:  
 Wenn der Wein dem Dichter winkt,  
 Werth, der Kränze Pracht zu theilen,  
 Die den goldnen Kelch umschlingt <sup>2)</sup>.

Morgen, lieblichste der Quellen,  
 Winde unter'm Opferstahl  
 Sich ein Böckchen dir. Es schwellen  
 Seine Stirn zum Erstenmahl  
 Junger Hörner <sup>3)</sup> Keim', und leihen  
 Ihm zu Kampf und Liebe Muth;  
 Doch vergebens: — morgen röthet  
 Deinen Silberbach <sup>4)</sup> sein Blut.

Du verdienst es. Selbst die Schwüle,  
 Die entströmt dem Sirius,

Trifft dich nicht. Geliebte Kühle  
 Fühlt an deinem Schlangenfluß,  
 Auf dem weich bemoosten Rande  
 Der vom Pfluge müde Stier:  
 Labung sucht und dankt die Heerde  
 Dursterhitzter Lämmer dir <sup>5</sup>).

Meine Leyer tönt der Eiche  
 Dort auf jenem Felsenhang'.  
 In den Hallen ihrer Zweige  
 Sprudelt deiner Wellen Klang <sup>6</sup>).  
 Ihm lausch' ich; die Welt dem Liede,  
 Das ihm meine Saite weihet.  
 Murrenbach, du höhntest der Ströme  
 Donner <sup>7</sup>) durch Unsterblichkeit <sup>8</sup>)!

### U n m e r k u n g e n .

1) Sani schlägt in seiner Ausgabe des Horaz bei dieser Ode zur Vergleichung Bürgers Gedicht an die Nymphe des Regenbogens vor... Es hat viel Ähnlichkeit, und gleich zu Anfange sagt Bürger:

Neig' aus deines Vaters Halle,  
 Felsentöchter, mir dein Ohr!  
 Hell im Schimmer der Krystalle,  
 Hell im Silberschleier, walle,  
 Keine Nymphe, wall' hervor!

Lateinische Ausdrücke für die Reinigkeit einer Quelle findet man auch Ovid. Met. I. III. v. 407:

Fons erat illimis, nitidis argenteus undis.

Und eben das. v. 160:

— — — tenui perlucidus vnda.

2) Diese weitläufige Uebersetzung contrastirt ziemlich mit der Horasischen Kürze, der Ramler und Schmid fast beygenommen sind. Aber demohngeachtet habe ich eine kleine Entschuldigung für sie. Der Gebrauch der alten Römer, auf den Horaz zielt, Wasser in ihre hitzigen Weine zu mischen, erregt wenigstens für meinen Gaumen eine nicht allzu angenehme Idee, weil ich lieber ungemischten Wein, als wäßrigen trinke. Ich habe daher einen Versuch machen wollen, ob es nicht möglich sey, durch Ausmahlung des Horasischen Gedankens durch Worte der Sache das unangenehme zu nehmen. Gewählte Worte bessern freylich nie das Recht oder Unrecht einer Sache, aber oft können sie doch eine schlimme Seite, an die der Sprecher nicht erinnern will, zu decken, und meine Wenigkeit — studiet iura.

3) Dies soll nicht etwa, wie man denken könnte, das Horasische *cornibus primis* übersetzen, sondern ist nur dichterisches Beywort. *Primis* habe ich nicht durch dieses jung, sondern durch das obige, zum Erstemahl, übersetzt, und zwar, weil ich es für nöthig hielt. Das Schwellen der Stier von jungen Hörnern drückt die Jugend des Böckchens noch nicht aus, weil auch die bei reiferem Alter verlohrenen Hörner diesen Thieren wieder wachsen.

4) Horaz sagt:

— — — nam gelidos inficiet tibi

Rubro sanguine rivos etc. etc.

Um das *gelidos* auszudrücken, hätte ich leicht übersetzen können:

Deinen kühlen Bach sein Blut.

Aber da die Kälte der Quelle gleich im folgenden näher berührt wird, so hielt ich es, vermöge der Ueberschrift: Frey übersetzt, nicht für Sünde, das Silber des Baches, der erwähnten Röthe des Bluts entgegen zu setzen: — so wie dort vielleicht der nicht erwähnten Wärme des Bluts des Baches Kühlung entgegensteht.

5) Jani nennt als Parallelstelle zu dieser Ode auch noch aus den Rime di Petrarca die vierte Strophe aus der dritten Canzone des zweiten Theils,

Stando mi on giorno alla fenestra, etc.

Aber, außer, daß in beyden Stellen von einer reizenden Quelle die Rede ist, finde ich keine Ähnlichkeit mit dieser Ode. Im Gegentheil scheinen die Zeilen:

— — tu frigus amabile

Fessis vomere tauris

Praebus et pecori vago,

und:

Al bel seggio riposto, ombroso e fosco

Ne pastori appressavan, ne bifolci, etc. etc.

einander offenbar zu widersprechen. Weit eher harmonirt mit der Stelle des Petrarca die oben schon angeführte:

Fons erat illimis, nitidis argenteus undis,

Quem neque pastores, neque pastae monte capellae

Contigerant, aliudve pecus, etc. etc.

und mit der gegenwärtigen Idee, das, was Horaz selbst Od. XXIX, l. III. Str. 5 und 6 sagt:

Iam clarus occultum Andromedae pater

Ostendit ignem; iam Procyon furit,

Et stella vesani Leonis,

Sole dies referente siccos.

Iam pastor umbras cum grege languido  
 Rivumque fessus quaerit, et horridi  
 Dumeta Silvani; etc. etc.

Bürger endlich singt:

Hier, wie aus der Traube, quillet  
 Geist und Leben, frisch und rein,  
 Leben, das den Hirten füllet,  
 Das den Durst der Herde stillt,  
 Welches Wiese tränkt und Hain.

6) Bürger:

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,  
 Woget auf der Wies' entlang.

7) Dies starke Wort von Strömen braucht Ramler  
 in seiner Sehnsucht nach dem Winter, in der dritten  
 Strophe:

Er deckt den donnernden Strom mit diamantnem Schilde,  
 Der alle Pfeile der Sonne verhöhnt.

8) Bürger schließt:

Lebensfülle, Kraft und Streben  
 Krank auch ich schon oft bei dir.  
 Drob sey auch von nun an Leben  
 Und Unsterblichkeit gegeben  
 Deinem Nahmen für und für!

**NB.** Fast bey allen großen Dichtern, in denen ich bisher  
 geblättert habe, findet sich, theils im Scherz, theils im  
 Ernst eine auffallende Zuversicht auf Unsterblichkeit. So  
 spricht Horaz am Ende des dritten Buchs seiner Oden:

Exegi monumentum aere perennius, etc.

Ovid schließt seine Verwandlungen:

Iamque opus exegi, quod nec Iovis ira, nec ignis,  
 Nec poterit ferrum, nec edax abolere vetustas,



und scherzt ganz am Ende:

Ore legar populi, perque omnia secula fama,  
(Si quid habent veri vatum praesagia) vivam.

Bürger spricht am Schlusse seines Meisterstücks, des Hohenliedes:

Schweb', o Liebling, nun hernieder, (hinnieder,)

Schweb' in deiner Herrlichkeit

Stolz hinab den Strom der Zeit, u. s. f.;

und selbst der traurige Petrarca weint seiner Laure, nur mit einer fast noch zu prosaischen Bescheidenheit entgegen:

E; se mie rime alcuna cos a ponno;

Consecrata fra in nobili intelletti

Fia del tuo nome qui memoria eterna.

(Rim. di Petr. part. II. Senetto LVI. L'aura, e l'odore, el refrigerio, etc. etc.)

Es kann kaum fehlen, daß einem jeden denkenden Leser der Werke des Genies diese Harmonie der größten Männer auffallen muß, um so mehr, da sich größtentheils diese Stellen hinter offenbaren Meisterstücken finden. Daß bey älteren Dichtern dieser Zug Gefühl ihrer eigenen Stärke in der Poesie gewesen sey, ist oder scheint uns wenigstens nicht zu bezweifeln, weil wir sehen, daß sie wahr gesprochen haben. Ob aber andere Dichter aus eben dem Grunde handeln, oder ob ihnen solche Schlüsse nur Nachahmung der Griechen und Römer in die Feder dictirt, wie sie immer bey Anrufungen der Muse im Anfange der Epopeen, trotz Ossian's gelungenem Beispiel des Gegentheils, thut, das ist eine Frage, die nur jeder neuere Poët für seine Person entscheiden kann, die aber das übrige Publicum, da es nicht Zeitgenosse und Nachwelt zugleich seyn kann, auch

nicht einmahl aus jenem Erfahrungsgrunde zu beantworten im Stande ist. Auf alle Fälle aber geht der neuere Dichter hier sehr sicher: — denn sind seine Werke wirklich unsterblich, so haben ähnliche Stellen gar nichts unangenehmes, indem man von einem guten Dichter schon voraussetzt, und fast verlangt, vt, in poësi scilicet,

*Sublimi feriat sidera vertice.*

Sind sie aber sterblich; nun so ist ja die Nachwelt nicht einmahl im Stande, über seine Arroganz der Unsterblichkeit zu spotten: und auf der Ofengabel dieser Doppelmöglichkeit, wie etwa Blumauer sagen würde, mag wohl schon mancher griechische oder römische Schmierer dem Hohngelächter der Nachwelt entlaufen oder entritten seyn. — Ob aber auch dem satyrischlächelnden Fingerzeigen seiner Zeitgenossen? — das ist eine Frage, die ich nächstens auf mein Pult schreiben werde, zu reiflicher Erwägung, wenn es mir etwa einmahl einfallen sollte, zugleich mit dem besungenen Wasser einer Quelle der Welt das Wasser meiner poëtischen Uder zu belachen geben zu wollen.

## Zweite Beilage.

Dem Vermählungstage einer verwandten  
Freundin gewidmet.

In dem blühendsten Gefilde  
Einer neugeschaffnen Welt,  
Wie der Mahler es im Bilde  
Vor's entzückte Auge stellt,  
Lag des schön geformten Staubes  
Erstes Kind auf weichem Moos,  
Unter'm Schatten jungen Laubes  
Sicher in der Vorsicht Schoos.

Um ihn strahlten reife Früchte  
Durch das dichte Grün vom Baum.  
Aus dem Fels im Sonnenlichte  
Sprang der Quelle Silberschaum.  
Durch die Lüfte schwamm der frühen  
Sänger buntgemischtes Chor:  
Ihre heitren Melodien  
Schlugen lieblich an sein Ohr.

Alles war der Freude Spiegel  
In der lachenden Natur.  
Genes Thal und dieser Hügel

Trug des Freudenschöpfers Spur,  
 Reicher, als das Meer an Sande,  
 War das Paradies an Lust.  
 Aber doch — ein Seufzer spannte  
 Traurig des Bewohners Brust.

Voll von Mitleid, sah der große  
 Weltenschöpfer auf ihn hin;  
 Wie den Wurm im Kelch der Rose,  
 Sah er seinen trüben Sinn:  
 Sanft, sein Schöpfungsstab zur Erde,  
 Auf des ersten Mannes Leib.  
 Gütig, schuf der Allmacht: „Werde!“  
 Ihm die Liebe und — das Weib.

Liebe wand in frohen Scherzen  
 Ihr allmächtig Zauberband  
 Um die gleichgeschaffnen Herzen,  
 Die sie gut und ädel fand.  
 Schöner lockten nun die Früchte  
 Durch das dunkle Blatt vom Baum.  
 Froher sprang nun durch die dichte  
 Felsenwand der Quelle Schaum.

Goldner prangt' im Sonnenstrahle.  
 Dort der Tanne dunkle Kron.  
 Lust'ger schlängelte im Thale  
 Sich der Strom, des Berges Sohn.

In der leichten Welle blühte  
 Widerscheinend beyder Bild,  
 Und der ädle Busen glühte  
 Von der Liebe Drang erfüllt.

Es verschlungen sich die Arme.  
 Die sich freuende Natur  
 Schwieg. Selbst in der Sängers Schwarme  
 Herrschte Stille durch die Flur.  
 Eine Paus' in den Gesilden  
 Feuert alles, und — ein Kuß  
 Stärkt die Liebenden zur milden  
 Freud' erneuertem Genuß.

Dies ihr Glück. Allein wie lange  
 Strömte dieses Füllhorn aus?  
 Haß und Neid wand eine Schlange  
 Um der Wollust Rosenstrauß.  
 Beyde fielen. Der ergrimnte  
 Schöpfer sah den Sündenfall.  
 In der Geister Loblied stimmte  
 Fürchterlich des Donners Hall.

Zürnend winkt' er hin zur Erde,  
 Wo der Mensch sein Bild verlor,  
 Und aus seines Engels Schwerte  
 Bliczten Flammen wild empor.  
 Krachend schlugen sich die Pforten  
 Edens hinter ihnen zu.

Schüchtern sucht' in wüsten Orten  
Die verjagte Liebe Ruh.

Traurend stieg die Morgenröthe  
Hinter'm fernen Wald hervor.  
Brünstig, doch vergebens flehte,  
Er, der Mensch, zu Gottes Ohr.  
„Geh! Verbrecher,iß im Schweiß  
„Deines Angesichts dein Brod.  
„Deiner Hand dank' deine Speise:  
„Sünde bringe Dir den Tod!“

Elend schlichen nun die Tage,  
Wie das träge Roß am Zaum.  
Ewig eine neue Plage  
Trug des Morgens Rosensaum.  
Wie, wenn Sonnenglanz ihn lichtet,  
Heitrer Himmel, glänzt ihr Glück.  
War verlohren, war vernichtet;  
Ach! und kehrte nie zurück.

Zwar es kam in die Gemüther  
Mit dem fernen Lauf der Zeit  
Manches Freudensünkchen wieder;  
Aber, ach! — mit Sparsamkeit.  
Traurig hüllten jenen lichten  
Sonnenglanz die Wolken ein.  
Wieder kehrt' er aus der dichten  
Nacht, ach! — nur als Mondenschein.

Ihre Ruh war der Piloten,  
 Wenn im Sturm die Welle schäumt:  
 Wenn der Donner mit dem rothen  
 Blitz die Wolkenrosse zäumt.  
 Leichter werden die Gemüther  
 Bald am Strand des Ocean:  
 Und die Sonne lächelt wieder  
 Ihres Glücks — Ruinen an.

Freundin, sieh, dies ist der Ehe  
 Erstes, trauriges Gemähl',  
 Das noch iht den Scepter, Wehe,  
 Ueber diesen Erdkreis hält.  
 Und der kühne Sänger reichet  
 Grausam deiner Hand es dar?  
 Pacht, wenn deine Wange bleichet  
 Vor dem Bild, das er gebar?

Sieht es lachend, wie das neue  
 Ehestandselysium  
 Bitternd Du betrittst? Der Treue  
 Ewigkeit im Symbolum  
 Eines Ringes zitternd reichest  
 Dem Erwählten am Altar?  
 Bitternd ihrem Glückwunsch weichest?  
 Flichest Deiner Freunde Schaar?

Nein. Sey ruhig. Jene Scenen  
 Hat der Adlen Leben nie.

So erregte Seufzer dehnen  
Ädler Gatten Busen nie.  
Ädlen lobert Hymens lichte  
Fackel hell und rein empor.  
Ädlen leuchtet sie durchs dichte  
Labyrinth des Lebens vor.

Zugend bietet ädlen Herzen  
Vor die drohendste Gefahr,  
Vor des Unglücks herben Schmerzen  
Selbst die beste Schutzwehr dar.  
Jenes Weibes Unglück meide,  
Freundin, in der Jugend Schoos!  
Ihrer ersten Unschuld Freude,  
Und ihr Glück nur sey Dein Loos!

Adolph Müller.



## Bürger an Müllner in Leipzig.

---

Göttigen, am 1. November 1793.

Lieber Adolph.

So gebiethet mir noch das Herz, Dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie Du es doch, Kraft Deiner Matrizei, verlangen könntest. So lange Du nicht mein Herz umstimmst, wird es Dir schwer fallen, mir diesen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn Du gleich auch bis zum Staatsminister hinauf rücken solltest. Bernähme ich aber, daß Du ein eingefleischter, unheilbarer Thor, oder gar ein Bösewicht geworden wärest, der die Hoffnungen Lügen strafte, die ich Deinen guten Ältern mehr als Ein Mahl mit Zupersicht Deinetwegen eingeflößt habe, ja, dann könntest Du es wohl zum Herrn und zum Sie bei mir bringen, wenn ich es nähmlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend ein schriftliches Wort mit Dir zu wechseln. Deine Ältern haben mir wohl gesagt, daß Du Zunder zu manchen Ausschweifungen in Dir trügest. — Wenn auch, habe ich geantwortet, so trägt er dagegen auch

durch das ganze Nerven-System etwas ruhen, sogar noch lustig seyn.

Dieses Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers, und selbst jetzt, da ich dies schreibe, mehr, als jemahls, behaftet gewesen bin, hat mich bisher verhindert, auf Deinen Brief und das beigelegte ästhetisch-kritische Werk so ausführlich zu antworten, als Du es wohl wünschen magst.

So lange dieser Zustand währt, mußt Du Nachsicht mit mir haben; denn ich bin froh, wenn ich jetzt und unter so vielen Beschwerden nur meine dringendsten Geschäften vollbringen kann. Da mir indeß die Aerzte Hoffnung zu besseren Zeiten, wiewohl in ziemlicher Ferne machen, so denke ich, aufgeschoben soll noch nicht ganz aufgehoben seyn.

So viel muß ich Dir jedoch im Allgemeinen sagen, daß ich mich über Dein Talent, über Deine mechanische Gewandtheit, über Deine schönen humanistischen Kenntnisse in mehr, als Einer Rücksicht ausnehmend gefreut habe. Ich gestehe Dir gern, daß ich in Deinen Jahren so weit noch nicht war, wie ich an einigen Bindeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraume noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß Du Dir dieses Geständniß zum Ruhepolster dienen lassen werdest; denn Alles,

was ich da von Herzensgrunde gesagt habe, schließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Ich glaube, wer in voller Jugendkraft so viel Mühe und Fleiß auf die Uebersetzung eines fremden Gedichtes wenden kann; der hat selten viel eigne Erfindung. Im Ganzen ist mir sowohl bei Deinem Briefe, als auch an dem beigefügten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anstößig gewesen, welches schon jetzt zu tadeln beinahe Unbilligkeit scheinen möchte, da es ein Fehler ist, dem auch die besten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeit lang ausgesetzt sind. Es ist eine gewisse leere Redseligkeit, die ein Nichts in einen Wortschwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrsamkeit zeigt, nur um sie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre. Die Spanier nennen das, wie Du wissen wirst, *vanas balabras*, die Lateiner *ampullas*. Uebrigens dünkt mir, habe ich, nicht eben in diesen letzten Proben, sondern in manchen andern Briefen von Dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen sind, einen Hang zu komisiren, zu wikeln, mit Einem Worte, galant und scharmant zu schreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieß Dein Talent sey, wiewohl ich zugleich weiß, daß dieß Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr, als irgend ein anderes, in der

ersten Jugend sich gemeiniglich in sehr frostigen Plätzchen zu offenbaren pflegt.

Ich glaube vielmehr, daß Dich künftig, wie jetzt, ein stiller edler Ernst weit besser kleiden werde. Willst Du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist, die ästhetischen Ideen mit den moralischen zu verschwiftern, und laß Dein ganzes Leben nicht nach, Dich in dem mechanischen Theile der Kunst immer vollkommener zu machen. Und dieß ist möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verschwinden, so wie sich der Vorrath an Ideen in Deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in deiner Phantasie mehren wird. — Es wird Dir alsdann weit schwerer werden, als jetzt, so lange Briefe und Commentationen zu schreiben; es wird dagegen aber auch mehr Kern darin enthalten seyn.

Mehr kann ich Dir dieß Mal nicht sagen. Anfangs verzweifelte ich fast, nur so viel sagen zu können. Ich wünsche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für Dich seyn möge.

Wenn Dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich Dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das Mindeste gelegen ist, so suche Deine Ältern, besonders Deine tief leidende Mutter, für den mannigfachen Kummer zu ent-

schädigen, unter welchem sie in so vieler Rücksicht zu leiden Ursache hat. Nicht wahr, Du wirst es thun? Denn Dir ist das Edelste, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in Deinem Beispiele an meiner Gottheit zweifeln!

G. A. Bürger.